



*von Erich Bockemühl*

Das Forsthaus stand auf einem breiten Hügel am Rande des Waldes, der sich stundenweit über das heimatliche Land hinzieht. Die drei dort versammelten Förster hatten am Morgen an einer gemeinsamen Besprechung in der Stadt teilgenommen, woraufhin der ältere die beiden anderen zu sich eingeladen hatte, zumal deren Heimweg an seinem Forsthaus vorüberführte. Förster Burckmann lebte mit seiner Tochter zusammen, die nach dem Tode der Mutter vor einigen Jahren die Schule wohl ungern, aber ihrem Vater zuliebe, verlassen hatte, um ihm mit Hilfe einer ältlichen Magd das Haus zu versorgen. Zu den dreien dort in der Försterstube mit dem Gewehrschrank unter dem präparierten Eberkopf, dem Auerhahn über der Tür, den Hirschgeweihen und Rehgehörnen rings an den Wänden hatte sich ein vierter gesellt, der junge Lehrer des nahen Dorfes. In den freien Stunden suchte er gern in der Heide mit ihren Wacholdern und alten Moorresten wie auch im Hochwald seltene Pflanzen und beobachtete die Tiere. Burckmann hatte ihn gesehen und hereingebeten. Trotz des Altersunterschiedes hatte sich zwischen den beiden auf Grund des gemeinsamen Interesses am Walde eine Art freundschaftlichen Verhältnisses entwickelt.

Die Förster erzählten von ihren Jagderlebnissen, um so lebhafter, je mehr der Wein zu wirken begann. Die Gespräche wogten durch die Stube wie das Blätterrauschen des Hochwaldes. Schließlich aber erhob der Lehrer auch einmal seine Stimme, so daß sie wirklich wie über den bisherigen Gesprächen schwebte, weil das, was er zu sagen und mit erkennbarer Leidenschaft vorbrachte, aus einer anderen Betrachtungsweise hervorging und die Verbundenheit mit dem Wald in einer anderen als der vorhin bekundeten, zum Ausdruck gelangte. Als er geschwiegen hatte, öffnete sich die Tür, und Agathe, die Tochter, trat ins Zimmer.

„Ach, Fräulein Agathe“, meinte der junge Mann, nachdem er sie kurz begrüßt hatte, „in Ihnen glaube ich eine Hilfe zu finden unter diesen grausamen Nimroden mit ihren bis auf den heutigen Tag unverblästen Urwaldtrieben. Hören Sie: Vor etwa fünf Wochen sitze ich am frühen Morgen des ersten Pfingsttages am alten Torfvenn. Blühende Schwertlilien am Rand, weißes Wollgras, eine Wildentenmutter mit ihren jungen Tierchen, ein Reh, eine Ricke, die jenseits mit dem Kitz zur Tränke kam ... und dann das aufquellende Grün des Farnkrauts unter den dunklen Kiefern, der süße Duft des Birkenlaubs! ... ich war gerade den Pfad durch die blühende Wiese gegangen, die mit den Rispengräsern und dem dunkelroten Sommerampfer wie von einem goldbraunen Schimmer überschwebt war, hatte ein paar Reiher in dieser Einsamkeit angetroffen und saß nun da unter dem seideblauen Himmel, als über mir eine Nachtigall sang. Ich meine: spürt man da nicht den heiligen Schöpfungsgeist der Natur und des Waldes, dieses Lebensgeheimnis, dessen unenträtselbare Wirklichkeit uns in Blüten und sonnigem Himmelslicht, in Vogelsang und Düften allenthalben offenbart wird? Und eben da plötzlich in dieser Morgenstille ein Schuß vom Hochsitz drüben ... ich frage nur: mußte das sein? Am Pfingstmorgen? Mußte ein Schuß durch den ein Wesen getötet wurde, die Stille zerklirren? Mir war, als wär mehr, nämlich eine geheiligte Welt und Welt-Anschauung mit diesem Schuß zerklirrt worden. Das hat mit Hegen und Pflegen der Jagd nichts mehr zu tun. Es gibt Stimmungen in der Natur, in denen man eben nicht schießen darf!“

Fräulein Agathe lächelte, bejahte mit freundlichem Kopfnicken und sah alsdann um so mehr lächelnd zu ihrem sich ereifernden Vater hin, der in jugendlichem Durchsprühtsein dem jungen Manne widersprach. Der rechte Jäger müsse solche Sentimentalität überwinden, wie ja doch überhaupt der Mensch im Leben hart sein müsse, um nicht selbst nichts als ein Leidender des Lebens sein zu müssen. Auf den Einwand des Lehrers mit einem Worte von Lao Tse, daß das Zarte und Weiche das Starke sei, das Harte und Grausame aber die Weise des Todes, achtete er nicht, sondern steigerte sich je länger je mehr in das Pathos seiner Beteuerungen, daß jeder der anderen, die ihn kannten, sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, daß er in Regionen phantasiere, die nicht seine eigenste seelische Heimat waren.

Die Gesprächsfreudigkeit ebte alsbald ohnehin ab, zumal die Stunde des allgemeinen Aufbruchs vom schon dunkelnden Abend bestimmt wurde. Burckmann versicherte dem Lehrer noch an der Haustür, daß er die Nacht wohl draußen zubringen werde. Gegen zwei Uhr sei der Mond da, und den Bock mit dem verkorpelten und zurückgebildeten Gehörn müsse er unbedingt vor die Flinte bekommen, wenn er sich nicht vor den Kollegen und dem Oberförster bloßstellen wolle. Er sei noch längst kein alter Mann.

Es war etwa zwei Wochen nach diesem Beisammensein, als Erhard Brandes, der Lehrer, wieder einmal oben war, indem er dort vor einem gewaltig heraufziehenden Gewitter im Forsthaus Schutz gesucht hatte. Von dem Schuß im Walde wurde nicht mehr gesprochen, aber als der Regen aufgehört hatte, das Wetter verzogen war und die Sonne herrlich über die Erde schien, waren sich Burckmann und Brandes schnell einig, einen Gang durch den Wald zu machen und Agathe, die darum bat, mitzunehmen. Der Wald duftet nie so wie im Sommer nach einem Gewitterregen. Das Geheimnisvolle des Waldverwebens wird nie so offenbar wie in den leise aus dem Grün des Unterholzes aufdampfenden Nebelschwaden, und nie ist die „goldengrüne Dämmerung“ so lichthaft wunderbar wie dann, wenn die Sonne fächerartig durch das Laub der mächtigen alten Buchen herniederscheint. „A t e m“ ist dann wirklich, wie der Mystiker sagte, „S e e l e“! Die mittelalterlichen Maler und vor allen Altdorfer und Huber und später Caspar David Friedrich und Phillip Otto Runge aus der romantischen Zeit, in der Altes neu und unvergänglich Ewiges in immer wieder anderen Schönheiten und Stimmungen Wirklichkeit wurde, sind gegenwärtig, wie denn überhaupt in einem Empfinden, in dem man sich in das Göttliche des Lebens wesensgemäß einge-

schlossen fühlt, der Begriff der Zeit verlorengeht. Die drei schritten den Pfad hinab in jenen nicht allzugroßen Waldesraum, in dem Hunderte alter Ilexbäume standen und wiederum nach oben zum Licht hinauf wetteiferten mit Rosensträuchern, deren armdicke Stämme auf ein unabschätzbares Alter deuteten. Und die Rosen blühten in dieser märchenhaft umhегten Waldverborgenheit.

Im Anschluß an diese Schlucht lag die etwas weiter ausgedehnte Wiese. Maidesüß duftete, Orchideen hoben ihre roten Blüten über das Gras empor, und der kleine Bach murmelte silbern zwischen vergißmeinnichtblauen Ufern dahin. Erhard Brandes fühlte die Hand des Försters. Wie für den Abschluß bereit stand der längst gesuchte Rehbock da. Ein Förster geht nicht ohne Gewehr ins Revier. Die Büchse angezogen ... der Lehrer sah vor sich auf den Boden, als er die Hand Agathens auf seinem Arm fühlte.

„Der Vater ...“ rief das Mädchen, denn der Förster stand da und zitterte am ganzen Körper ... Er ließ das Gewehr sinken, lächelte:

„Ich vermag es nicht, in dies er Stunde nicht. Brandes, ich kapituliere vor Ihnen ...“

Es fiel also kein Schuß in dieser Stille. Daheim hatte der Vater im Pferdestall etwas zu besorgen. Agathe hatte, als sie über des Vaters Verhalten erschrocken war und den Arm des Lehrers ergriff, noch ein kleines Wörtchen mehr gesagt: „Du“, hatte sie gesagt und dann: „Der Vater!“ Ob es ihr selbst bewußt gewesen war? —

„Fräulein Agathe“, sagte Erhard Brandes, „Sie sagten Du zu mir“, und als sich das Mädchen, über und über rot geworden, entschuldigen wollte, sie habe solche Angst um den Vater gehabt, antwortete er:

„Und in der Angst sprach Ihr Herz. Muß ich noch fragen? Oder ... Aber er hatte sie bereits umfaßt — und es war dann, wie der alte Förster hernach einmal meinte, eben doch geschossen worden, wenn auch unhörbar mit einem Pfeil aus dem Wunderköcher jenes Gottes, den man Amor nennt.“

---

## Herzlichen Glückwunsch

Seit Jahren zählt Erich Bockemühl zu den ständigen Mitarbeitern des Heimatkalenders. Am 12. Juni 1960 wird er 75 Jahre alt. Bockemühl gehört zu den Dichtern des Niederrheins, denen der Mensch und die Landschaft immer wieder Anlaß waren, Gefühle und Gedanken zu geistvollen Essays zu formen oder in die Musik hymnischer Verse zu gießen. Wir danken unserem Mitarbeiter und wünschen ihm und uns noch eine lange und fruchtbare Zusammenarbeit.